

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Die Ratten

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Das blaue Kleid.

In S. sah es zur Zeit des Jahres 1848 auch gewaltig schlimm aus. Es war da, wie leider auch anderwärts, den armen Leuten in den Kopf gesetzt worden, jetzt gehe eine ganz neue goldene Zeit an für die Armen, jetzt müsse einmal der Stiel umgedreht werden, der Holzhacker müsse sich jetzt auf die schweren Geldsäcke setzen, und der bisher in Hülle und Fülle gelebt, müsse auch einmal die Holzart in die Hand nehmen. So zog dann eines Tages aus S. und der Umgegend das Volk aus in hellen Haufen, zu Roß, zu Wagen und zu Fuß, und jeder hatte einen geräumigen Sack auf dem Rücken, denn es ging dem Neckarthal zu nach H. Dort wollten sie sich allerlei holen, was sie brauchten. Sie zogen in H. ein, rückten auf den Marktplatz, und berathschlagten, wo und wie sie den Anfang machen wollten. Aber die H. Bürger waren anderer Meinung, und, ehe sich's die umgebeten Gäste versahen, stand die Bürgerwehr der Stadt vor ihnen in Reich und Glied, und der Hauptmann kommandirte: Macht euch fertig! Setzt auf! Legt an! Und hinüber, während die Bürgerwehr so im Anschlag stand, rief er den Sackträgern zu: Waffen ab! und als sie zögerten, und sich ansahen mit langen Gesichtern, wendete er sich abermals zu seiner Mannschaft, und kommandirte nochmals: Schlagt an!

Da sank den guten Freunden vom Banlande das Herz in die Hosen, und vielleicht noch tiefer, und sie legten still ihre Waffen nieder vor sich auf das Pflaster.

Damit war zwar die Gefahr vorüber, aber die Mannschaft vom Lande war noch nicht draußen. Und so kam's, daß zwar nicht scharf geschossen wurde, aber doch scharf getrunken und scharf geschimpft, und daß es in allen Ecken und Enden zu handgreiflichen Erklärungen kam, bei denen mancher von den Gästen eine gehörige Portion zwar nicht in, aber doch auf den Sack bekam, mancher mehr, als er tragen konnte, und als ihm lieb war. Daß aber bei diesem Feldzug auch die Weiber ein starkes Wort mitredeten, läßt sich denken; denn da war gar manches Weiblein, dem Kaffee- und Theewisiten, und Spazierenfahren lieber gewesen wäre, als Spinnen, Flicken und Grasholen, und die meinte, ein fein seiden Kleid müßte ihr eben so gut stehen, als Andern. Und so war denn in S. auch ein Ehepäarchen, das hoffte von der neuen Zeit bessere Tage, und als der Ehemann fortzog gen H. in's Neckarthal, gab ihm sein Weiblein einen Sack, und sagte: Aber Johannes, eins vergiß mir nicht, ein neues Kleid, und besonders ein blaues. Als nun der Rückzug eintrat, und ein Jeder vor den groben Fäusten der Stadtbürger heimflüchtete so gut und so schnell es ging, über Stock und Stein, durch dick und dünn, da kam auch unser Johannes als ei-

ner der Ersten beim Ausreißen, heim zu seinem Weiblein, und machte ein gar curioses Gesicht, und warf den Sack unter die Ofenbank. Nun, Johannesle, fragt die Hausfrau, wo ist das blaue Kleid? Ich hab's selber angezogen, sagt er, und zieht sein Wams aus und, richtig! er hatte unter dem Hemd ein ordentlich blaues Kleid an, von oben bis unten, das hatten ihm die H. Bürger angemessen, aber in der Farbe war's doch nicht gut, denn es war schon am Abschleifen, und war schon grün und gelb geworden. Und wie dem Johannes, so ist's Manchem gegangen, und hätte ihm noch schlechter gehen können; denn es gibt Zeiten, wo wo man froh sein muß, wenn man mit einem blauen Auge oder blauen Buckel davon kommt, es ist immer noch besser, als blaue Bohnen.

Das war ein Schlaufkopf.

Der Better Andres war ein großer Liebhaber von Nudeln, und das nimmt ihm der Kalendermann nicht übel. Also kommt er einmal zum Gevatter, und der saß mit seiner Familie hinterm Tisch und mitten drauf in einer geräumigen Platte ein mächtiger Nudelberg. „Ich seh's euch an, Better,“ ruft ihm der Gevatter zu, „daß ihr noch so ein paar Gabelchen voll vertragen könnt, also setzt euch bei.“

Die Baas Christin holt einen hölzernen Stuhl, und der Better ist halb in voller Thätigkeit. Lange stand's auch nicht an, so war der Nudelberg verschwunden. Der Better aber hückt sich zwischen Tisch und Stuhl zur Erde, und fischt noch mit der Gabel eine ordentliche Portion vom Boden auf. „Wie hat's geschmeckt?“ fragt ihn da mit schlaudem Blinzeln der Gevatter. „Ei prächtig,“ sagt der Better, „nur ist der Stuhl etwas zu weit vom Tisch gestanden,“ und da hab' ich nun doppelte Arbeit.“

Die Ratten.

Zu unsern lästigsten und unangenehmsten Gästen gehören unstreitig die Ratten, welche hauptsächlich in dreierlei Arten, als Hausratte, Wanderratte und Wasserratte, bei uns sich finden. Die graubraune Wanderratte ist größer als die schwarze Hausratte, und hat dieselbe fast überall aus unsern Wohnungen verdrängt. Diese Thiere vermehren sich außerordentlich stark, werfen im Jahr sechs- bis achtmal durchschnittlich acht Junge, so daß also ein Rattenpaar am Ende des Jahres fünfzig bis sechzig Junge hinterläßt. Die Jungen vermehren sich nach zwei bis drei Monaten auch schon, und so gibt's im Lauf des Jahres gegen 1000 Enkel und Entelinnen. Kommen dazu die Urenkel, so sehen

wir, daß das eble Geschlecht am Ende des Jahres zahlreich genug ist. Dazu sind sie aber äußerst gefräßig, verzehren in kurzer Zeit sehr viele Lebensmittel, und richten in Speisekammern, Kellern, Bühnen, einen großen Schaden an. In die Erfahrung hat bewiesen, daß sie selbst schlafende Kinder anpacken und ihnen das Gesicht zerbeißen. Kennt doch der Kalendermann einen Fall, in welchem dies wirklich geschah. Eine Mutter nämlich hört ihr jähriges Kind in der Nacht plötzlich schreien, und wiegt es, bis es ruhig wird. In kurzer Zeit das gleiche Geschrei und die gleiche Beruhigung durch die Mutter. Als das Kind zum drittenmal und heftiger schreit, meint der Vater, es müsse dem Kinde was besonderes fehlen, zündet ein Licht an, und da finden sie das Kind mit Blut bedeckt, und mit vielen Bißwunden im Gesichte. Die Ratten hatten sich durch die Mauer Löcher gemacht, und als diese verstopft waren, hatten die Leute Ruhe.

Es sind darum von jeher mancherlei Mittel gegen diese Hausfeinde versucht worden. Alle wirken mehr oder weniger, keines aber für alle Zeit, sondern man muß es von Zeit zu Zeit wiederholen, wenn die ungeladenen Gäste sich wieder einstellen wollen.

Man hat früher eine Ratte gefangen, ihr eine Schelle an den Schwanz gebunden, so daß das Thier wüthend umherrennt, und die andern aus Angst davonlaufen. Man fängt sie in Fallen, aber die Zahl der Gefangenen ist zu gering gegen die Zahl der übrigen, man stopft ihnen die Löcher zu, aber sie machen neue.

Ein gutes Mittel ist das Kraut der Hundszunge (lat. cynoglossum officinale), welches im Frühommer gesammelt, zerquetscht, an die von Ratten besuchten Orte gelegt, in kurzer Zeit dieselben vertreibt. So lange das Kraut liegen bleibt, bleiben die Ratten weg.

Ein anderes eben so sicheres, aber wohl zu verwahrendes Mittel ist ein Teig aus Phosphor, welcher auf kleine Brodschnitten gestrichen, und an solche Orte gelegt wird, wohin andere Thiere nicht kommen können. Legt man zwei bis drei Nächte nacheinander jedesmal 12 bis 15 solcher Brodschnitten, so sind sie, wenn Ratten oder Mäuse da sind, am andern Morgen verzehrt, und die Ratten verschwinden; kommen nach einiger Zeit neue Mitesser, so gibt man ihnen eine frische Portion. Dies Gift ist ganz wohlfeil, und kann in jeder Apotheke gekauft werden, freilich nur gegen einen Schein von einem Arzte. Wenn man aber bedenkt, daß diese schlimmen Gäste die Nahrung manches Menschen verzehren, so wird ein guter Hausherr die kleine Mühe und Auslage nicht scheuen, damit er der Ratten los wird.

Gut wäre es freilich, wenn man alle Ratten so gut los werden könnte, als die vierfüßigen, lang-

schwänzigen. Es sitzen aber oft, zwar nicht auf deiner Bühne, aber doch in deinem obern Stocke Ratten, die dich und Andere plagten, und gegen die Gift und Popperment vergeblich sind.

Freilich, wenn wir's genau beim Lichte betrachten, so hat am Ende Jeder von uns so eine größere oder kleinere Ratte im Kopf, und wenn's auch nur ein Mäuschen wäre, so etwas, was er sich in den Kopf gesetzt hat, und was er dann beinahe nimmer herausbringt, mit dem besten Willen dazu.

Im Allgemeinen rathen wir zum Vertreiben solcher Ratten zu beifolgendem Tränkelein: Mische dir zu gleichen Theilen Arbeitsamkeit und Mäßigkeit, gieße darüber eine gleiche Portion Gottesfurcht, und nimm je zuweilen zur rechten Zeit davon einen tüchtigen Schluck, so werden bald die Ratten im Kopfe dir und andern nichts mehr anhaben, und zuletzt ganz wegbleiben.

An wem ist der Fehler?

In alten Zeiten lebte Einer in einem Kloster. Er hoffte dort Ruhe zu finden vor den Störungen der Welt, und Frieden, denn seine Nachbarn und seine Freunde ärgerten ihn, und vor diesen Unruhstütern zog er sich zurück in die beschauliche Stille des Klosterlebens. Aber noch war er nicht lange in den stillen Mauern, da kehrten die alten Neigungen und Anfechtungen wiederum bei ihm ein, und bald von diesem bald von jenem Klosterbruder glaubte er sich gekränkt, und der Zorn und Verdruß, den er darüber empfand, trieb ihn hinaus in die Wüste, um da einsam mit sich und seinem Gotte ungestört in Frieden zu leben.

Da er sich nun eine kleine Hütte gebaut, und Wasser an der Quelle geschöpft hatte, stellte er das Krüglein auf den Boden. Es fiel um, und er richtete es wieder auf; es fiel abermals um, da ward er zornig in seinem Herzen, und schlug es in Stücke.

Doch als die Scherben zu seinen Füßen lagen, ward es plötzlich hell in seiner Seele, er schlug an seine Brust und sprach: „Siehe, mit mir allein kann ich keinen Frieden haben, nun sehe ich, an wem der Fehler ist!“ Und stillschweigend verließ er seine Hütte, und kehrte zurück in's Kloster, und es war fortan Frieden zwischen ihm und den Brüdern, denn er war zur Erkenntniß gekommen, daß der böse Feind in ihm selber war; und wenn wir alle einmal zur gleichen Erkenntniß gekommen wären, wie der fromme Klosterbruder, so müßt es bald besser bei uns stehen, um Ruhe und Frieden in Haus und Hof, in Stadt und Land.